

Sunrise

Deutsche Ausgabe

Zum besseren Verständnis
der Menschen untereinander

13. Jahrgang / Heft 2, 1969



13. Jahrgang

Heft 2

1969

Inhaltsverzeichnis

<i>Unser persönlicher Bereich</i>	S. 37
engl. Juliheft 1968, S. 315-316	
<i>Der unaufhörliche Lauf der Veränderung</i>	S. 40
engl. Augustheft 1968, S. 321-325	
<i>Die altmodische Anschauung.</i>	S. 47
engl. Maiheft 1968, S. 229-235	
<i>Es gibt mehr Wege als nur einen</i>	S. 57
engl. Juliheft 1968, S. 312-314	
<i>Die Rolle des Amateurs in der Wissenschaft</i> <i>Ein Studium alter Karten</i>	S. 61
engl. Augustheft 1967, S. 326-332	
<i>Eines Abends saß ich da.</i>	S. 71
engl. Januarheft 1967, S. 128	



Der Inhalt dieser Ausgabe besteht aus Übersetzungen aus dem englischen *Sunrise*, der monatlich von der Theosophical University Press, Altadena/Calif., unter der Redaktion von James A. Long herausgegeben wird. Der Jahresbezugpreis (Okt.-Sept. jeden Jahres) für den englischen *Sunrise* beträgt US \$ 3,-. Bestellungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena, California, 91109 - U.S.A.* - *Sunrise* erscheint seit 1951. *Sunrise* ist weder sektiererisch noch politisch und wird von einem freiwilligen unbezahlten Mitarbeiterstab verfaßt und zusammengestellt, der damit keinerlei geschäftliche Gewinne erstrebt.

Die Zeitschrift beabsichtigt, die fundamentalen Prinzipien zu finden und zu vermitteln, die den alten und modernen Erfahrungen und Gedankengängen zugrunde liegen, welche die Basis für den evolutionären Fortschritt des Menschen bilden, Grundsätze, die ihm auf praktische Art und Weise helfen, seine Verantwortung sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber erfüllen zu können.

Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Heftpreis DM 1,50 plus Porto. Bestellungen nach München 25, Postscheckkonto Nr. 7255 der Deutschen Abt. der Theos. Ges. beim PSA München.

Repräsentant für Deutschland: Senator h.c. Dr. K. Baer, 8 München 25, Ehrwalder-Str.21

Unser persönlicher Bereich

VIELE von uns haben heute die Angewohnheit, Persönlichkeiten in hohen Regierungsämtern anzugreifen und ihnen die Schuld an allen Übeln zu geben, die uns bedrängen. Das ist in Ordnung, wenn wir sie lediglich für das Übel und Unrecht, an dem sie Schuld haben, tadeln und auch verantwortlich machen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Menschen in hohen Ämtern gar nicht so unterschiedlich von irgendwelchen anderen Menschen sind. Wir sind alle nur Menschen. Diejenigen, die hohe Positionen einnehmen, sind jedoch noch zusätzlich damit belastet, daß ihre persönlichen Schwächen ins grelle Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit gezerrt werden. Ihre Fehler werden durch das Gewicht ihrer Verantwortung tausendfach vergrößert. Es ist ein besonderer Charakterzug der menschlichen Natur, daß wir es meist nicht sehen, wie die Staatsmänner oder Staatsbeamten eine Aufgabe, trotz der widrigen Kritik einzelner Interessengruppen, standhaft erfüllen. Tatsächlich ist eine solche Amtsführung eine heroische Tat und sollte Anerkennung finden.

Leider sind viele 'Hohe-Beamte' ganz einfache, alltägliche Menschen mit mittelmäßiger Widerstandskraft. Sie sind aus ihrem natürlichen Pflichtenkreis herausgerissen worden und finden sich nun in führenden und wichtigen Positionen wieder. Für die Last der schwerwiegenden Verantwortung, die ihnen plötzlich zuteil geworden ist, sind sie schlecht vorbereitet. Die Frage wäre nun: Wie kann man sich selbst für die Berufung zu einer größeren Aufgabe vorbereiten, die irgendwann an irgendeinen von uns ergehen könnte?

Unser persönlicher Bereich ist jene Einflußsphäre, die uns vertraut ist und ausschließlich zu uns gehört. Es ist jener Wirkungskreis, in den sich jeder von uns – wir sogenannten kleinen Leute – im Leben gestellt sieht. Es gibt kein wichtigeres Lebensziel als die Erfüllung der Pflicht – unserer Pflicht –, weil diese Pflicht innerhalb unseres persönlichen Bereiches liegt; d.h. in unserer Arbeit, in unserer Familie und in unserer Beziehung zu all' denen, die in unseren normalen Lebenskreis treten.

In den Heiligen Schriften lesen wir: "Wer unter uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!" Es ist bestimmt nicht fair, anklagend mit dem Finger auf den Menschen zu zeigen, der sich in einer hohen Stellung befindet, und etwas tut, was ihm selbst als kleiner Kompromiß erscheinen mag, und der nun deswegen ins 'grelle Licht' der Öffentlichkeit gerät; oder gegenüber jemandem in einer höheren Position als der unsrigen überkritisch zu sein, wenn wir zur gleichen Zeit in unserem eigenen, kleineren Bereich bereit sind, Vorschriften zu übertreten, wenn wir unsere eigenen Kompromisse übersehen, im Geschäft oder Büro unordentliche Arbeit leisten und schwächlich die Verantwortung auf andere wälzen! Jede Pflicht, die wir in unserem besonderen Tätigkeitsfeld gewissenhaft erfüllen, bildet jedoch langsam und ganz naturgemäß den Charakter, der uns darauf vorbereitet, den größeren Verantwortlichkeiten, die eines Tages auf uns zukommen mögen, in geeigneter Weise zu begegnen und sie zu erfüllen.

Es ist nicht schwierig, sich die Wirkung der Kraft auszumalen, die nur durch einige wenige Tausend 'kleine Leute', die ihren persönlichen Wirkungsbereich ernsthaft ausfüllen, geschaffen wird. Diese Kraft würde bald ausstrahlen und durch die stumme Aufforderung, es ebenso zu tun, die Haltung Zehntausender anderer umwandeln. Schließlich würde diese moralische Kraft durch die verschiedenen Ebenen unserer sozialen Struktur strömen und am Ende die Spitze erreichen und eine Art spirituelles Verlangen nach edleren Handlungen bei unseren

hohen nationalen Beamten schaffen.

Wenn wir also von allen Seiten den Ruf hören, in welchem jämmerlichen Zustand sich die Welt befindet, und daß wir daran nichts ändern könnten, dann wissen wir, daß wir wohl *einiges* tun können: Jeder einzelne von uns kann standhaft und rechtschaffen seinen persönlichen Wirkungsbereich erfüllen.

– EARLE C. HOSTLER



Die schwierigen Dinge dieser Welt müssen einmal einfach gewesen sein. Die großen Dinge dieser Welt müssen einmal klein gewesen sein. Befasse Dich mit schwierigen Dingen, solange sie noch klein sind. Der Weise hat niemals das Verlangen, irgend etwas Bedeutendes zu tun, und deshalb ist es ihm möglich, Großes zu vollbringen.

– LAO-TSE





Der unaufhörliche Lauf der Veränderung

WIR werden vom Wind der Veränderung rücksichtslos gestoßen. Der Wind ist nicht neu, aber das Ziel, dem wir entgegengestoßen werden, ist für uns noch immer veränderlich und unklar, so daß manche versucht sind, vom Verfall und Untergang der Zivilisation zu sprechen. Sie betrachten Ruhelosigkeit und Überspanntheit, die die vorwärtsrollende Woge der Gegenwart begleiten, als Bedrohungen gegen alles, was Sicherheit und Stabilität bedeutet – und sie sind besorgt. Doch zu allen Zeiten hat die Menschheit zahllose turbulente Abschnitte durchgemacht. Sie entstehen immer dann, wenn die feststehenden Regeln ihre Autorität behaupten wollen, um die sich erhebende Kraft, die diese Autorität stürzen will, zurückzudämmen. Die Geschichte zeigt, daß nach der heftigen Phase einer solchen Konfrontation immer etwas Besseres aufgetaucht ist, etwas, das von ungeheurem Wert für die Rasse ist. Unsere gegenwärtige Verwirrung beruht zum Teil auf der Annahme, wir seien zivilisierter als wir es in Wahrheit sind, und die altbekannten Wege hätten noch lange Gültigkeit für uns.

Ereignisse, über die in Zeitungen, Zeitschriften und im Fernsehen berichtet wurde, zeigen, daß der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts weder zufrieden ist noch bereit, etwas zu tun. Noch immer begeht er sinnlose Gewalttaten. Darüber ist er noch nicht hinausgewachsen. Ebenso ist es offensichtlich bei einem gewissen Prozentsatz der Jugend – Universitätsstudenten, die sehr oft wie Eingekerkerte annehmen, die Gewalt sei das aufregendste und sofort wirksame Mittel, um Resultate

zu erzielen. Bei manchen ist das Motiv echter Idealismus, andere revoltieren um des Aufruhrs willen, während wieder andere nur versuchen einige der Annehmlichkeiten zu ergattern, die die Armut ihnen versagt hat. Welcher Anreiz es auch sein mag, sobald es zur Gewalt kommt und diese als *Norm* anerkannt wird, ist alles verloren. Das reinste Ideal ist dann entwertet und wird zum Vorwand für rücksichtslose Zerstörung. Eine Zerstörung, die die edelste Sache tötet und den Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen verlängert.

Wo können wir in diesen verworrenen Zeiten Richtlinien finden, die uns helfen, die Ereignisse besser zu verstehen, und welche Hilfe können wir auf der konstruktiven Seite des Fortschrittes geben? Darauf gibt es keine generelle Antwort, denn was den einen zufriedenstellt und ihm einleuchtet, das mag dem anderen Anlaß zum Zweifel geben. Doch ein reicher Schatz, von dem wir zehren können, steht uns zur Verfügung. Die Religion bietet einen Reichtum an Weisheit für jene, die gewillt sind, danach zu suchen und unter dem Dogma zu schürfen. Die Philosophie sorgt für intellektuellen Antrieb und oft sogar noch für weit mehr, während die Wissenschaft ein kosmisches Bild offenbart, das so verzweigt ist und dennoch ein Ganzes bildet, so daß die Einheit allen Lebens und die Fortdauer nicht abgeleugnet werden können. Es gibt Tausende von Büchern, die dieses Gebiet von den verschiedensten Seiten aus beleuchten, und niemals zuvor war es so vielen Menschen möglich, sie zu lesen, um den Wert erkennen zu können. Hinzu kommt noch, daß die aus dem Osten stammenden Schriften des Altertums, die im vorigen Jahrhundert für den Westen übersetzt wurden, damals aber nur für Gelehrte erhältlich waren, jetzt in billigen Ausgaben in verschiedenen Sprachen erhältlich sind. Sie erzählen von der innigen Beziehung zwischen Mensch und Kosmos und beschreiben das sich abwickelnde Drama der menschlichen Seele als großes Abenteuer. Es gibt wirklich keinen Mangel an religiöser, wissenschaftlicher und philosophischer Literatur. Es fehlt nur der Anreiz, sie zu lesen. Wenn wir die Zeichen unserer Zeit richtig verstehen wollen, so genügt es nicht, uns nur mit den zutretenden modernen Theorien und Entdeckungen

zu beschäftigen. Wir müssen auch die unschätzbaren Vermächtnisse erforschen, die uns die großen Denker des Altertums hinterlassen haben. Diese Verschmelzung von Vergangenheit und Gegenwart wird uns eine breitere Perspektive geben und dadurch wiederum werden allmählich ängstliche Befürchtungen zerstreut.

Unglücklicherweise können viele Menschen diese weiten spirituellen Zusammenhänge, die in diesen drei Wegen zur Erkenntnis enthalten sind, nicht erkennen, weil es dafür keine Richtlinien gibt, oder sie haben auch gar kein Verlangen danach und ziehen einen Glauben vor, der sie emotionell zufriedenstellt. Jenen, die einen festen Glauben haben, ganz gleich welcher Überzeugung sie auch sein mögen, ist es möglich vertrauen zu können. Doch jene, die keinen festen Glauben haben, schlagen wild um sich, gegen eine ungerechte Welt. Sie haben keine Philosophie, keine Einsicht, keine Hoffnung. Ich muß dabei an den alten griechischen Mythos denken. An Pandora und die Büchse, die Zeus ihr gab. Darüber gibt es zwei Versionen. Eine berichtet davon, daß, als die Neugier sie übermannte, und sie die Büchse öffnete, alle menschlichen Gebrechen entwichen und seitdem die Menschheit plagten – aber die Hoffnung blieb. Die optimistischere und symbolischere Fassung berichtet, daß aus der geöffneten Büchse alle Wohltaten, welche die Götter den Menschen zugedacht hatten, entwichen, nur die Hoffnung blieb zurück.

Heutzutage haben eine Menge Menschen "aufgegeben." Sie verzweifelten immer mehr, und verzweifelte Menschen können schreckliche Taten vollbringen. Um hoffen zu können, muß man eine Lebensphilosophie haben, und mit ihr kommt die Einsicht. Jene von uns, die Hoffnung haben, müssen Wege finden, um dieses Geschenk der Götter unseren Mitmenschen erneut zu bringen.

Die Unruhen, deren Zeugen wir sind, sind weltumspannend und haben mehr als eine Ursache. Sie scheinen das komplexe Zwischenspiel vieler Ursachen zu sein, die alle zur Unvoll-

kommenheit der menschlichen Natur in Beziehung stehen. Deshalb ist die Antwort nicht einfach. Wenn auch Vermögensunterschiede und Gewinn der primäre Faktor bei den aufrührerischen Handlungen zu sein scheinen, so ist dies nicht der entscheidende Punkt. Wenn wir zum Beispiel mit einem Zauberstabe wunderbare Städte bauen könnten, ausgestattet mit schönen Wohnstätten, und nun Familien einziehen ließen, die mit allen materiellen Mitteln und Möglichkeiten ausgestattet wären, könnte das unser Problem lösen? Ich glaube nicht, denn wir Sterblichen suchen in Wahrheit nach Glück. Liebe und selbstloser Hingabe an etwas, das größer ist als wir. Aber all das kann weder geschenkt noch garantiert werden. Es sind die Herzen und Sinne der Menschen, die der Änderung bedürfen, und diesem Ziel treiben die Winde der Veränderung entgegen. Wir rufen mit Tennyson aus: "Laßt die große Spindel der Welt ewig den sich im Kreise drehenden Faden der Veränderung drehen."

Wenn wir auf die aktuellen Ereignisse reagieren, so fallen wir manchmal leicht in die sorglose Angewohnheit, alles gleich zu verallgemeinern. Vor allen Dingen tun wir es gern bei jungen Menschen. Wir übertreiben bei Lob oder Tadel. Entweder wir sagen, daß nur die kommenden Generationen unsere Schwierigkeiten lösen können, oder wir meinen, es käme nichts Gutes dabei heraus, wenn alles ihnen überlassen bliebe. Grundsätzlich sind in der Jugend immer Charakterzüge vorhanden, die durch die Reife allmählich gezähmt werden: Impulsivität, Radikalismus, Wagemut und Begeisterung. Sie sind unaufhörlich aktiv, weil sie nicht abwarten können. Die modernen Jugendlichen sind in einem viel früheren Alter aufgeklärt und weniger diszipliniert als die Jugend von früher. Der Unterschied besteht in der festen Überzeugung der heutigen Jugend, daß ihre Ideale Wirklichkeit werden können und daß sie *sofort* verwirklicht werden können. Die alte Tendenz, andere nach Hautfarbe und religiösem Glauben einzustufen, verblaßt immer mehr. Die Familienpolitik wird verworfen, und die traditionelle Religion wird respektlos in Frage gestellt. Wenn man den Anführern der Jugend zuhört, so ist es offensichtlich, daß viele unter ihnen versuchen sich völlig dem Ideale zu ver-

pflichten, anderen zu dienen. Es fehlt ihnen jedoch, wie den jungen Menschen jeder Generation, an Erfahrung. Sie müssen noch lernen, daß das alte Sprichwort: "Gewalt erzeugt Gewalt" wahr ist. Wenn sie das begriffen haben, dann werden sie imstande sein, ihren Mitmenschen wirklich zu nützen.

Ungeachtet aller Gewalt wurde Mohandas Gandhi ein Symbol für viele, die hofften, die Welt würde ihren Kurs ändern, und nun sind sie enttäuscht und verärgert, daß seine Methoden nicht überall Anwendung finden. Dabei ist natürlich zu beachten, daß Gandhi weitaus mehr war, als ein sozialer Reformator. Sein Volk sah in ihm einen geistigen Führer. Er kannte die menschliche Natur gut und machte nie den Fehler, die Schwächen seiner Anhänger noch zu unterstützen. Seine "Autorität" lag in dem, was er selbst *war*, und seine "Macht" beruhte auf selbst-erlangter Weisheit und Geduld. Nie wich Gandhi von seiner von Anfang an betonten Forderung der Gewaltlosigkeit ab, und das war der Grund, weshalb sein Einfluß mühelos um den ganzen Erdball ging. Natürlich ist eine Politik wie die seine nur wirksam, wenn jeder einzelne imstande ist, passiven Widerstand zu leisten, und wenn jeder einzelne Gewalttätigkeit auf sich nehmen kann ohne zurückzuschlagen. Dem westlichen Menschen mit seinem Tatendrange ist dies so fremd, daß es fast unmöglich gewesen ist, wirkliche Gewaltlosigkeit jemals zu erreichen.

Wir sollten uns auch daran erinnern, daß hinter den Hindus und den Buddhisten jahrhundertealte Lehren stehen, die ihnen helfen, menschliche Leidenschaft zu zügeln, zumindest in gewissem Ausmaß. Die eine ist die Lehre von Karma, dem Gesetz von Ursache und Wirkung, von Gerechtigkeit. Die andere ist die Lehre von der Wiedergeburt oder der zyklischen Wiederkehr des Menschen zum irdischen Leben. Gemeinsam erklären diese Lehren das *Warum* der Fortdauer des Lebens und malen ein umfassendes Bild von den Gründen, warum wir hier sind und warum wir individuell für alles verantwortlich sind, was wir tun. Ihren Lehren liegt zugrunde, daß alles geoffenbarte Leben aus einer Quelle strömt. Das wichtigste ist, das Prinzip der universalen Bruderschaft in sich aufzunehmen und Ehrerbietung

allem Lebenden gegenüber zu empfinden. Das Universum ist ein Ganzes, die Menschheit ist ein Teil davon, und wir sind ein Teil der Menschheit. Wir können deshalb die karmischen Bindeglieder, die uns mit unserer Gesellschaft verbinden, nicht durchbrechen. Wir können unsere Mitmenschen nicht im Stich lassen; wir können unserer Verantwortung nicht aus dem Wege gehen.

Im Gegensatz dazu bezeichnet die westliche Religion Leben und Tod als etwas Endgültiges. Wir haben an die Zukunft keine Bindung, weil wir nicht annehmen, mit ihr in irgendeiner direkten Weise in Beziehung zu kommen. Gleichzeitig glauben die Menschen, ungestraft "sündigen" zu können, weil der konventionelle Glauben zerfallen ist und Himmel und Hölle nicht mehr ernst genommen werden. Dadurch tut der Mensch Dinge, vor denen er zurückschrecken würde, wenn er davon überzeugt wäre, daß er persönlich nach langer Zeit mit den Auswirkungen wieder zusammenkommt. Für Geduld ist wenig Platz in der westlichen Philosophie vom einmaligen Leben. Im Gegenteil, eine einzige Lebensspanne, in der alles vollbracht werden muß, was wir wollen, regt die Ungeduld an. Es engt unseren Blick ein, und mit der Zeit kerkern wir uns selbst ein.

Inmitten dieses gegenwärtigen unruhewollen Lebens scheinen wir doch ein Verlangen zu haben, einen prüfenden, offenen Blick auf uns zu richten, um zu sehen, wo wir stehen. Dieses Seelenerforschen ist an ganz unerwarteten Stellen aufgetaucht. Der Filmkritiker Charles Champlin schreibt in einem Artikel, der "Als Beitrag zur Definition des guten Geschmacks in Filmen" betitelt und in der *Los Angeles Times* am 7. Juli 1968 erschienen ist:

... außer einigen recht mäßigen und oberflächlichen Kritiken über einen Film, gibt es noch einen ganzen überschäumenden Kessel voller Vieldeutigkeiten und Unsicherheiten. Viele dieser Unsicherheiten kommen aus der Tatsache, daß die amerikanische Gesellschaft selbst schnelle und unvorausberechenbare Veränderungen durchmacht. Und zwar in ihrem Verhalten, was sie glaubt und was ihr gefällt. Weder der Kritiker selbst noch die Filme, die er sieht, sind immun gegen jene Veränderungen. . . .

Der Kritiker kann . . . sich selbst als einen der Änderung unterworfenen Menschen betrachten, inmitten einer in Änderung begriffenen Gesellschaft. Bin ich zu tolerant geworden oder verhärtete ich mich zur Intoleranz? Reagiere ich zu heftig auf Gewalt, oder war ich vorher zu nachsichtig? Bin ich über die sexuellen Kapriolen erschrocken oder bin ich nur von Berufs wegen erschrocken, weil ich es für die anderen sein muß? Bin ich müde und abgestumpft, weil ich allzuviel gesehen haben und vielleicht besonders für die Filme, die mich nicht unangenehm berühren und nicht anstrengen, etwas zu dankbar? Wieviel von dem, was ich über eine in der Veränderung befindliche Gesellschaft für wahr halte, ist tatsächlich wahr? Und wieviel hat nur mit meinem persönlichen Fortschritt dem Alten gegenüber etwas zu tun?

Alles läuft darauf hinaus, daß es notwendig ist, eine geistige Grundlage zu haben, um die menschliche Natur erneuern zu können, die, allgemein gesehen, eher selbstsüchtig als selbstlos bleibt, eher sensationshungrig als nach Weisheit dürstend und damit die Gedankensphäre der Welt mit Haß, Vorurteil und Gewalt verunreinigt. Wie weit könnte dabei ein jeder von uns für die Entstellung der Werte verantwortlich gemacht werden? Es ist genauso falsch, jedem einzelnen die Schuld für die Übergriffe der wenigen zu geben, wie es falsch wäre, wenn wir alle für uns das Verdienst für die Leistung beanspruchen würden, die ein Dante oder ein Shakespeare hervorgebracht hat. Natürlich sind alle unsere Geschicke durch uralte Bande geistiger Verwandtschaft miteinander verbunden. Als Einzelwesen sind wir jedoch insofern an den Taten anderer schuldig, weil wir nicht unseren höchsten Prinzipien entsprechend leben und deshalb zu den negativen Elementen beisteuern, die die künftigen Erfolge aufhalten. Der Einfluß eines unbescholtenen Lebens ist enorm. In dem Maße, in dem jeder Mensch innerhalb seines privaten Tätigkeitsbereiches das Licht des rechten Denkens und rechten Handelns auf diesen mit Schatten bedeckten Globus wirft, in dem Maße wird der Schatten weichen. Das ist die Grundlage für die individuelle Beziehung und Verantwortung. Es braucht Zeit und Mühe – denn noch sind es nur wenige, die gewillt sind, ernsthaft den Versuch zu machen oder sehr viel zu opfern – doch die Veränderung der Menschheit beginnt unvermeidlich bei uns selbst.

– JEAN VAN MATER

Eine altmodische Anschauung

DIE Prophezeiung, daß in Kürze die Hälfte der Bevölkerung aus jungen Leuten bestehen wird, die noch nicht zwanzig Jahre alt sind, hat in jenen von uns, die etwas älter sind, ohne Zweifel widerstreitende Gefühle erweckt. Die Geschäftswelt hat diesen in Aussicht stehenden Markt schnell entdeckt und ihr Hauptaugenmerk der Jugend zugewandt. Eine regelrechte Überschwemmung von Spielsachen, von denen viele wenig erzieherischen Wert haben, wird auf die immer begierigen Kinder ausgeschüttet. Millionen Schallplatten von augenblicklichen Teenager-Idolen werden hergestellt, die dann in drei Jahren in irgendeiner vergessenen Ecke verstauben. Mit den verschiedensten Mode- und Schönheitsartikeln werden die heranwachsenden Mädchen angesprochen und mit den elektronischen Geräten und rasanten Motorrädern die frühreifen Burschen. Im Hintergrund aber manipulieren die Fabrikanten immer weiter einen künstlichen, ausgedehnten Markt, um Wünsche zu wecken, deren Befriedigung unter dieser Jugend bald als unerlässlich notwendig betrachtet werden wird. – "Sei der erste in deinem Viertel, der das besitzt", "Laß dich beneiden in deiner Nachbarschaft" – und die etwas älteren werden überzeugt, daß ihre zart knospende Liebe nur mit Hilfe besonderer Shampoos, desodorierender Mittel, Zahnpasten, Mundwasser und Haarpflegemittel blühen kann.

Auf diese Weise steht die heranwachsende Generation, die lautstark ihren Platz an der Sonne beansprucht, einem *materiellen* Überfluß gegenüber, der ihrem, in seinen Launen wechselnden Geschmack angepaßt ist. Sie ist bereit, unverzüglich

alle nur denkbaren Taschen mit Nichtigkeiten vollzustopfen, die ihre hin- und herflatternden Wünsche herbeischaffen. Der leichte Unterton der Kritik in diesen Worten ist beabsichtigt. Die Kritik gilt jedoch nicht unserer Jugend, nicht einmal dem "Geschäft", sondern *uns selbst*, denn wir sind für die äußeren Lebensbedingungen verantwortlich, die wir unseren Nachkommen als zweifelhafte Erbschaft hinterlassen.

Der Ausdruck "Entwicklungskrise" bedeutet fast soviel wie überreizt sein und vermittelt den Eindruck, daß wir Erwachsenen in unserem überspannten Streben von materiellem Ehrgeiz und materiellen Wünschen hoffnungslos in Anspruch genommen sind, während wir einem engherzigen und dogmatischen Glaubensbekenntnis nur Lippendienst erweisen. Auf der anderen Seite dieser Kluft bewegen sich die jungen Leute einer, wie sie glauben, besseren Welt entgegen. In einem verzeihlichen Durcheinander werfen sie alles Alte, aber die Fackel des Idealismus tragen sie hoch. Uns wollen sie einreden, daß wir beschämt den Kopf hängen lassen und ihnen, falls wir es vermögen, hinkend folgen müßten. In diesem Zusammenhange können wir eine interessante, und meiner Ansicht nach höchst tragische Erscheinung beobachten: Erwachsene, die so lange selbstgefällig in der Annahme lebten, durch ihre harte Arbeit ihren Kindern alles gegeben zu haben, was sich diese auch nur irgendwie wünschen konnten, sind durch diese Ablehnung erschüttert. Sie warten ab, werden unschlüssig und versuchen dann, sich der Safari der Jugend anzuschließen. Viele dieser Bemühungen sind zweckloser und grotesker als eine würdige Matrone im Minirock. Damit meine ich nicht die Profitmacher, die um ihres eigenen, finanziellen oder politischen Gewinnes wegen die Exzesse unter der Jugend schüren, sondern jene aufrichtigen intellektuellen Menschen, Schriftsteller, Geistlichen, Psychiater – und auch Eltern, die der Jugend erlauben *sie* zu führen, sei es aus übertriebenem Schuldgefühl, weil sie sich weigern, die Verantwortung des Erwachsenen zu übernehmen, oder einfach aus der irregeleiteten Idee heraus, die Jugend habe alle Antworten parat.

Kürzlich wiesen mehrere Psychologen, Soziologen und Erzieher, wegen der großen Zahl milieugestörter junger Leute tief besorgt, mit zur Anklage erhobenem Finger auf die allzugroße Nachgiebigkeit hin. Diese Nachsichtigkeit wurde für die vielen Übel verantwortlich gemacht, so wie man früher die allzugroße Strenge dafür verantwortlich gemacht hatte. Die Eltern sind natürlich bestürzt. Welchen Experten hätten sie Gehör schenken sollen? Welchen Weg hätten sie einschlagen sollen? Hätte man den Säugling nicht sofort stillen dürfen, als er schrie, sondern hätte er lernen müssen zu warten? Hätte man der kleinen Susie nicht erlauben dürfen die letzte Wochenzeitschrift zu zerreißen, und hätte ein junger Bobby seine Neugierde nicht darin befriedigen dürfen, indem er einer lebenden Grille die Beine ausriß? Ähnliche Zweifel gibt es in jedem Stadium der Entwicklung, und die Suche nach der besten Lösung geht bei den ängstlichen Eltern und Fachexperten weiter. Neue Theorien werden entwickelt und begeistert befolgt, Vorträge werden gehalten und pflichtgetreu besucht, Bücher werden geschrieben und gründlich studiert und doch. . . .

Werfen wir einen kurzen Blick auf diese "nachgiebige Zeit" und was sie hervorgebracht hat. Das, was am meisten in die Augen springt, beachten wir natürlich dabei zuerst: das Negative und Extreme, den Lärm der Rebellion, die hedonistischen Neigungen, die groben Ausschweifungen. Wir wissen jedoch, daß diesen ganzen Verwicklungen zum größten Teil Leere und Verzweiflung zugrunde liegen. War es die Nachgiebigkeit der Eltern an sich, die diese verhältnismäßig kleine, aber wichtige Gruppe junger Leute zum "Ausbrechen" trieb? Wie bei allen Verhaltensmöglichkeiten ist es im wesentlichen das *Motiv*, das den Mißerfolg bestimmt. Das Motiv wird jedoch wiederum durch alles, was aus früheren Erfahrungen an Weisheit gewonnen wurde und durch die Festigkeit des Entschlusses, nach den Geboten dieser Weisheit zu leben, gestaltet. Es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen einfachem Verwöhnen und törichter, übergroßer Nachsicht, zwischen einem gelegentlichen Verzeihen irgendeiner kleinen Übertretung und einer offenen

Bestechung. Die unachtsame, lässige, ja oft lieblose Nachgiebigkeit wird vom Kinde als Verlassenheit empfunden, genauso wie unvernünftige Forderung oder launenhafte Strenge als Mangel an Anerkennung seines eigenen inneren Wertes aufgefaßt wird. Allgemein gesprochen, es ist Armut, gefühlsmäßige und seelische Armut, die – ähnlich wie die niederdrückende materielle Armut, ihre Rebellion eigener Art erzeugt – in dem heranwachsenden jungen Menschen eine nagende Unzufriedenheit verursacht, besonders wenn er von einem Reichtum weiß, der jenseits seiner Reichweite liegt. Dann lehnt er nicht nur das Heim ab und alles, was es bedeuten sollte, sondern die ganze äußere Welt.

Trotzdem müssen wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß in dieser jungen Generation, wie in jeder anderen vor ihr, nicht nur die Verzweifelnden und Schwächlinge, die Ziellosen und sogar die zukünftigen Verbrecher vertreten sind, sondern auch die Führer, die Idealisten und die Starken, denn in dieser Zeit wird eine große Anzahl jener geboren, die wegen ihrer aufrichtigen Einstellung hervorstechen. Sie sind freier, intelligenter und nehmen die starken und die schwachen Seiten der sie umgebenden Welt besser wahr. Sie sind ehrlicher mit sich selbst als es frühere Generationen waren und haben ein ausgeprägteres und ernsthafteres Interesse an ihrer eigenen, aktiven Teilnahme am Ganzen. Auch sie wuchsen in einer "nachgiebigen" Gesellschaft auf. Worin liegt der Unterschied?

Eine Antwort, so glaube ich, kann in dem Grad der Reife und der Hingabe gefunden werden, mit der sich die Eltern ihrem Kinde widmeten, als es jung war. Vom ersten Tag der Geburt an ist dem Säugling ein gewisses Maß an physischer Freiheit gegeben, um seine Umgebung in immer größerem Maße prüfen und erforschen zu können. Gleichzeitig braucht er jedoch den Schutz jener, die für ihn sorgen – und das bedeutet nicht nur physisches Beschirmen. Während der Wachstumjahre nimmt das Maß seiner Unabhängigkeit zu, und so kann das Kind seine Flügel erproben und seine eigene Form finden. Ohne Hindernisse und Einschränkungen kann es seine Kräfte nicht erproben.

Es muß nun lernen, diese Freiheit im Rahmen der Familie und der Gesellschaft, deren Teil es ist, zu gebrauchen. Und hier können die Eltern einen Beweis ihrer aufrichtigen Fürsorge geben, indem sie diesen Spielraum weise umgrenzen und durch ihre eigene Lebensweise, in ihren vertrauten Verhältnissen, taktvoll den Ausgleich zwischen Unabhängigkeit und weitgehender Rücksichtnahme auf andere zeigen.

Mit jeder Unze Freiheit ist ebensoviel Verantwortlichkeit verbunden. Zuviel Verantwortung führt zu einengender Härte, wie sie in der Vergangenheit vorherrschte. Zuviel Freiheit führt zur Zügellosigkeit mancher junger Leute von heute. Hinter allem sollte jedoch, während der ganzen Entwicklungsjahre, die Wärme des Heimes stehen – immer bereit, immer großmütig –, der Balsam wirklichen Verstehens, die Geduld zuzuhören, der Mut zur Bestrafung, die Weisheit zu führen, ohne das Kind in eine Richtung zu zwingen, die nicht seine eigene ist. Jeder junge Mensch ist ein von allen anderen verschiedenes Individuum, durch das Sonnenlicht seiner eigenen Zukunft nach aufwärts gezogen, vorwärts, um sich zu entfalten, genährt durch die Wurzeln seiner ureigensten Vergangenheit.

Tatsächlich kommt jede Seele mit ihren besonderen Qualitäten, ihren angesammelten Erfahrungen, ihrer besonderen Struktur von positiven und negativen Eigenschaften in diese Welt. Das neugeborene Gemüt ist keine *tabula rasa*, kein unbeschriebenes Blatt, auf das Umweltereignisse schreiben können, was sie wollen. Auch die Charakterzüge (die ohne Zweifel von Anfang an vorhanden sind!) können nicht einfach durch die Gesetze der Vererbung erklärt werden. Vererbung spielt eine Rolle, aber nur insofern, als sie die Seele befähigt, in einem richtigen und tauglichen Werkzeug physisch, mental und emotional Ausdruck zu finden; Vererbung bestimmt nicht die Eigenschaften des Vehikels.

Wenn eine lebende Wesenheit in eine neue Inkarnation eintritt, fährt sie fort, ihre eigene Struktur und gleichzeitig ihre eigene Zukunft zu gestalten. Sie entwickelt sich zuerst

physisch und zwar außerordentlich schnell, und indem sie reagiert und handelt, entfaltet sie sich bald emotional und und mental, und die ganze Zeit über lernt sie. In späteren Jahren liegt der Schwerpunkt auf spirituellem Wachstum, auf Weisheit und Selbstdisziplin. Wenn schließlich der vitale Impuls von diesem Dasein auf Erden zurückgezogen wird, scheidet die Seele, voller Hoffnung, ein wenig bereicherter, ein kleines Stück weiter fortgeschritten, auf ihrem endlosen Weg zur Vollkommenheit.

Wenn wir auf die Menschheit als Ganzes blicken, auf den beständig wogenden Zustrom von Seelen auf die Erde, so ist es die Kontinuität, die uns beeindruckt, eine immer bestehende Erfahrung, an der alle teilhaben, von den sehr Jungen bis zu den ganz Alten. Wie ein riesiger Fluß fließt die Menschheit dahin, zuweilen ruhig, zu anderen Zeiten vorwärtsstürmend, über Steine und Klippen. Es gibt atemberaubende Stromschnellen und gefährliche Strudel. Dann kommen wieder ruhige Strecken, wo sich kaum eine kleine Welle zeigt. Sie hat auch ihre Zyklen: die stille, friedliche Zeit des Sommers, die frostige Kristallisation des Winters und den ungeduldigen, zuweilen destruktiven, aber immer kraftvollen Anbruch des Frühlings. Wir alle gehören zu diesem riesenhaften Strom und werden auf unsere Weise durch seine Vitalität dahingetragen, beeinflußt (wenn auch selten bewußt) vom Auf und Ab des pulsierenden Lebens, das uns vorwärts bringt.

Wenn wir die Reise des Menschen als ein *Kontinuum* ansehen, bekommen wir eine dunkle Ahnung von unserer eigenen Aufgabe und Verantwortung. Obwohl wir alle Zeitalter hindurch an diesem erhabenen Pulsieren des Universums teil hatten, wissen wir leider sehr wenig über seine Zyklen und Rhythmen. Daher kann es sein, daß wir uns persönlich nach der Ruhe des Sommers sehnen, während ein Großteil des menschlichen Lebens rund um uns wogt und kocht und die eisige Kruste einer vorhergegangenen Phase aufbricht. In der Geschichte der Menschheit erkennen wir leicht gewisse Punkte, an denen eine bestimmte Wende, eine bestimmte Veränderung in der

Atmosphäre eintrat, als hätte ein Wirbelsturm die Überreste der Vergangenheit hinweggefegt. In manchen Fällen scheint es, als wäre dies durch eine berühmte, führende Persönlichkeit zustande gebracht worden, in anderen durch eine große Revolution, immer fand jedoch ein Kampf zwischen den Extremen des Neuen und des Alten statt. Einige Jahrzehnte später, wenn sich der Staub gelegt hat, sehen wir, daß sich, trotz ernster Irrtümer, ein beträchtlicher Nutzen für den Fortschritt einer Nation, einer Gruppe von Nationen, oder sogar für die ganze menschliche Rasse ergeben hat.

Kommen wir nun wieder zurück auf die Unruhe in unserer jetzigen Zeit. Niemand ist immun gegen ihren Einfluß, niemand kann abseits stehen. In den letzten Jahrzehnten wurde wieder die gebieterische Forderung nach mehr Freiheit erhoben – Freiheit von der Bürde kolonialer Vorschriften, von törichtem und unwissendem Vorurteil, von veralteten religiösen Dogmen, von bedeutungslosen Regeln sogenannter Moral, von bedrückenden Forderungen im Beruf oder seitens der Regierung. Die Jugend hat sich natürlich lärmend angeschlossen, denn sie ist nicht durch Erinnerungen an die Vergangenheit gehemmt und fühlt den Antrieb des Frühlings intensiver. Während ihres langen, langen Bestehens hat die Menschheit, oder haben große Teile von ihr oft solche Aufbrüche des winterlichen Eises erlebt, und immer wurde der Impuls durch den Eifer der Jugend unterstützt. Das ist natürlich und gut, aber es bedeutet nicht, daß wir "Philister" uns zurückziehen und passiv verhalten sollen, denn auf der anderen Seite des Freiheitsbanners steht in großen Buchstaben: *Verpflichtungen*. Wir Erwachsenen haben das gelesen oder sollten es gelesen und unserem Denken und Handeln einverleibt haben.

Worte wie Pflicht, Verpflichtung, Aufgabe, Verantwortlichkeit haben einen kalten, unnachgiebigen Klang, wenn sie für sich allein stehen. Nur wenn sie im Zusammenhang mit den dazugehörigen Gedanken, Freiheit, innerer Befriedigung, Begeisterung, Dienstleistung angewandt werden, werden sie geschmeidig und angenehm. Eine der ersten Verpflichtungen die *wir*

haben, ist es, unser Kind mit der Dualität dieser Begriffe bekannt zu machen. Das geschieht aber nur durch unsere Handlungen, so daß es sie in sich aufnehmen kann und schließlich seinen richtigen und nützlichen Platz in der menschlichen Gesellschaft findet.

Jede Wesenheit im Universum muß lernen, daß es keine unbeschränkte Freiheit gibt. Selbst der sich hoch in den Himmel emporschwingende Vogel erreicht schließlich die Grenze seiner Kraft und muß zur Erde zurück, meistens zu seinem eigenen Baum oder zu seinem besonderen Fleck auf der Wiese. Genauso stößt jeder Mensch, obwohl er bereits viel weniger eingeschränkt ist als der Vogel, sogar im spirituellen Bereich, beständig auf die in seinem ganzen Wesen liegenden Grenzen. Die erhebende Macht seiner höchsten Ideale, seine erhabensten Gedanken, werden bestimmt durch seine innere Charakterstärke, seine Bereitschaft zu dienen, seine Bereitwilligkeit, einen Teil seiner selbst für die Wohlfahrt des Ganzen zu opfern.

Freiheit ohne innere Disziplin führt zu der heute so auffallenden Verwirrung und zwar nicht nur bei der Jugend. In einem ausgezeichneten Essay der *Time* vom 15. Dezember 1967 kommt das zum Ausdruck:

„Disziplin heißt ein Disciple zu sein, ein Gefolgsmann“, sagt der Psychoanalytiker Bruno Bettelheim; beide Worte kommen vom lateinischen Wort für Schüler. Kinder werden Schüler der Eltern, die sich gut verstehen und einander achten; deren gegenseitige Achtung und deren freimütiges Lob für gut getane Arbeit die Kinder veranlaßt, sich selbst in einem positiven Bild zu sehen. Das Verhalten muß jedoch echt sein, das junge Gemüt erkennt sofort das Unechte.

In Familien, in denen jeder Lernender ist, wird „nein“ genauso liebevoll ausgesprochen wie „ja.“ Die Kinder lernen zu warten; die Eltern lehnen es ab, ihnen dies oder jenes zu kaufen, bis sie beweisen, daß sie reif genug sind, es richtig zu gebrauchen.

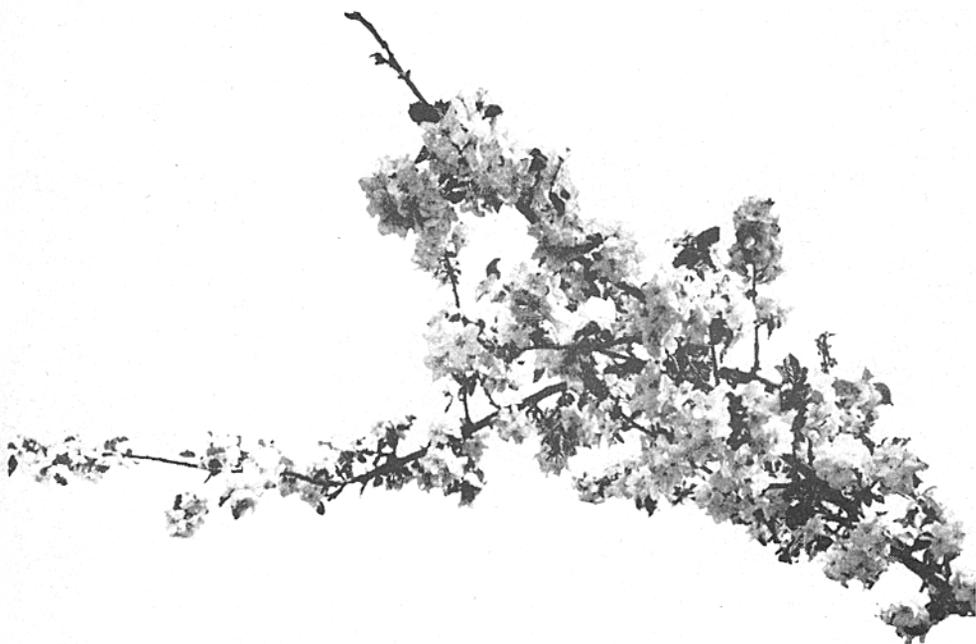
Sehr viele junge Menschen lehnen die Welt der Erwachsenen ab, weil diese, trotz der scheinbaren Verhätschelung des Kindes *sie* durch eine unbeabsichtigte, aber dennoch verheerende emotionale und spirituelle Hungerdiät ablenken. Hier reicht

unser Vermächtnis für die Jugend nicht. Wir Erwachsenen waren selbst in den Aufruhr verwickelt, der viele tote Äste von den Bäumen der Überlieferung und der Gewohnheit abbricht und baufällige Strukturen des Glaubens und der Moral bedroht. Wir werden die Erinnerung nicht los, daß die gleichen Zweige einmal grün und wundervoll, und die gleichen Strukturen einst heiliger Boden waren. In der Erinnerung kleidet sie unser geistiges Auge in ihren früheren Glanz. Doch dann kommt die Jugend und spottet über unsere Illusionen. Wenn wir jetzt abseits stehen und der Jugend die Aufgabe der Läuterung allein überlassen, wird unser Versagen vollständig sein; wenn wir ihr blindlings folgen, werden in der herrschenden Verwirrung viele grüne Äste abgerissen. Nein, *zusammen* müssen wir die bleibenden Werte aus dem Vermächtnis der Menschheit herausdestillieren. Es ist unsere heilige Aufgabe, die gesunden ethischen Begriffe, die universalen Prinzipien in religiösen Glaubensformen zu bewahren und sie an die Nachkommenschaft weiterzugeben.

Diese grundlegenden Ideen und Ideale haben die Menschheit von Kindheit an begleitet und können überall angewendet werden, sowohl auf die kleinen täglichen Angelegenheiten in unserem Leben als auch auf die verwickelten Beziehungen in der menschlichen Gesellschaft in der Gesamtheit. Wenn wir uns einmal entschieden haben, an der Vorwärtsbewegung teilzunehmen, können wir nicht mehr länger den leichten Weg wählen, auch nicht den selbstischen oder kurzsichtigen. Wir werden begreifen, daß wir alle, selbst der schreiende Säugling, die Susi, die so gerne Papier zerreißt und Bobby mit seiner Grille, jeder für sich, individuelle Schüler in der Schule des Lebens sind. Wir sind aber auch Lehrer und Erzieher, nicht mit Worten, sondern durch unsere Handlungen. In der Vergangenheit haben wir wahrscheinlich viel von dem, was wir *batten* mit unseren Kindern geteilt; jetzt müssen wir mit ihnen teilen, was wir tief im Innern, in den edelsten Bereichen unserer Seele *sind*. Das ist der Reichtum, den wir unserer Jugend von heute vorenthielten und von dem sie intuitiv fühlt, daß er ihr zusteht.

Die pulsierende Verheißung des Frühlings kann uns alle entflammen und niemand ist zu alt dazu. Wir müssen den inneren Reichtum finden: die Hingabe an ein hohes Ideal, Selbstvergessen in warmen und bedeutungsvollen menschlichen Beziehungen, aus der Tiefe kommendes Begreifen, daß der Mensch, alle Menschen, gemeinsam auf ein erhabenes Ziel hinarbeiten. Weder wir noch die unmittelbar nach uns kommende Generation werden dieses Ziel erreichen, aber wir und mit uns die Jugend, werden in zunehmendem Maße einen Teil jener unermesslichen Freiheit der Seele erwerben, die auf uns wartet.

— WILLY PH. FELTHUIS





Es gibt mehr Wege als nur einen

ICH WAR ziemlich befremdet und ärgerlich, als Clara Lawrence – eines der jüngeren Mitglieder unserer Diskussionsgruppe, die sich mit bedeutenden Schriften befaßt – zum *Brief an die Korinther* von Paulus ausrief: "Es ist einfach erstaunlich, sich vorzustellen, daß Jesus die allererste Person war, die den Menschen ein Moralgesetz gab!"

"Viele der . . .", wollte ich erklären, aber Claras Begeisterung überstimmte mich.

"Warum handelten die Menschen vor Jesus wie Barbaren? Erinnern Sie sich, wir konnten kaum Vergils *Aeneid* (*Aeneis*) zu Ende lesen, weil es nur endlos Betrug, Plünderung und Totschlag gab – einfach schreckliche Taten, die alle glorifiziert wurden und zu denen die Götter sogar ermutigten. Dann kam das Christentum mit den Lehren von Paulus über ein Leben mit Güte und Liebe."

"Mir scheint, die Christen waren gar nicht so vollkommen", murkte Sonya Saltzman. "Hinter uns liegen neunzehnhundert Jahre voller Greuel, die im Namen ihrer Kirche begangen wurden." Ihre schweren, mit Schärfe vorgebrachten Worte verrieten das Leid, das ihre Familie als russische Juden durchgemacht hatte.

Da beschloß ich, Clara nicht weiter ihre Illusion zu nehmen – nicht jetzt. Man unterhielt sich weiter über die verschiedenen Aspekte, die das Verdienst von Paulus waren und über die Verbreitung des frühen Christentums, seine späteren Veränderungen durch die kirchlichen Konzile und konfessionellen Aus-

legungen und über seinen augenblicklichen fragwürdigen Einfluß auf die Mehrzahl der Jugendlichen. Wir alle wurden ange regt, mehr darüber zu lesen und Antworten auf die Fragen zu suchen, die uns beschäftigten.

Bei der nächsten Zusammenkunft fragte ich die anderen, ob sie gern ein paar Abschnitte hören wollten, auf die ich gerade gestoßen war. Da alle daran interessiert waren, erzählte ich ihnen, daß ich in *The Buddhist Bible (Die Bibel der Buddhisten)* gelesen hatte, wie der junge Prinz Gautama, fünfhundert Jahre vor Christi Geburt, von den Leiden, die durch Alter, Krankheit und Tod verursacht werden, zutiefst beeindruckt worden war. Er verließ sein königliches Heim, um die Wahrheit zu suchen, und sein Leben der Aufgabe zu widmen, die Menschen den edlen achtfachen Pfad zu lehren, der das Leid beenden und zu Frieden und Erleuchtung führen würde. Dieser Pfad besteht aus rechtem Verstehen, rechter Gesinnung, rechtem Sprechen, rechtem Handeln, rechtem Leben, rechtem Sichbemühen, rechter Aufmerksamkeit und rechter Konzentration.

“Das wäre wirklich etwas, wonach man versuchen sollte zu leben”, rief Sam Peters, ein Gebrauchtwagen-Händler. “Ich frage mich, was er mit jedem dieser Begriffe meint, z.B. rechtes Handeln.”

“Rechtes Handeln”, meinte ich, “würde darin bestehen, ein moralisches Leben zu führen: andere oder sich selbst nicht betrügen, nicht stehlen, nicht töten und alles, was lebt, mit Freundlichkeit und Achtung behandeln.”

Aber ich wollte sie in noch weiter zurückliegende Zeiten führen, zu den alten Ägyptern, deren Hieroglyphen auf Papyrus-Rollen und an den Wänden der Pyramiden ihre heiligen Lehren bewahren. Ich hatte einen Abschnitt aus der Papyrus-Rolle des Ani mitgebracht, die eine der schönsten aus dem ägyptischen *Book of the Dead (Buch des Todes)* ist. Darin wird beschrieben, wie der Schreiber Ani, ein Aspirant der Wahrheit, die große Halle des Gerichts betritt und vor dem göttlichen Osiris und

seinen zweiundvierzig Richtern seine Seele offenbart:

“Dir sei gehuldigt, oh großer Gott! Ich bin zu Dir gekommen, ich habe Dir Wahrhaftigkeit dargebracht. Für Dich habe ich die Sündhaftigkeit überwunden. Ich habe den Menschen kein Übel angetan. Ich habe meine Familie nicht unterdrückt. Ich habe nicht schlecht statt recht gehandelt. Ich bin kein Freund unedler Menschen gewesen. Ich habe nichts Übles getan. Ich habe versucht, nicht selbstgerecht zu werden. Ich habe mich nicht nach hochstehenden Positionen gedrängt. Ich habe Untergebene nicht schlecht behandelt. Ich habe den Menschen, der in Not war, nicht betrogen. . . . Ich habe niemandem Schmerzen zugefügt. Ich habe niemanden hungrig davongehen lassen. Ich habe niemanden zum Weinen gebracht. Ich habe nicht gemordet. Ich habe keine Unzucht begangen. Ich habe beim Wiegen nicht betrogen. . . . Ich habe den Vögeln im Jagdrevier der Götter keine Fallen gestellt. Ich habe Gott in seinen Offenbarungen nicht abgelehnt. Ich bin rein, ich bin rein, ich bin rein, ich bin rein.”

Ich schaute auf die gedankenvollen Gesichter um mich und gewahrte die Macht dieses Gegenbeweises. Clara brach das Schweigen.

“Ich habe versucht, mir diese Menschen, die Buddhas Pfad folgen könnten, vorzustellen – oder jene alten Ägypter, die unerschrocken vor ihrem Gott stehen konnten. Glauben Sie, daß es viele unter uns gibt, die auch so sind?”

Und dann fügte sie etwas verlegen hinzu: “Es muß schrecklich naiv geklungen haben, als ich letzte Woche sagte, Jesus habe der Welt das erste Moralgesetz gebracht. In Wahrheit war ich mir darüber selbst nicht sicher. Nach unserer Vorlesung bat ich die Bibliothekarin, mir zu helfen, meinen Standpunkt zu überprüfen. Sie sagte kein Wort, sondern brachte Band für Band über Weltreligion und Geschichte herbei. Ich gelangte zu ihrem Standpunkt – jedes Land hat spirituelle Lehrer gehabt, die die Menschen zu einem besseren Leben führten, so wie es

Buddha tat und Osiris und natürlich Jesus.

“Ich habe mir etwas, das alles zusammenzufassen scheint, kurz herausgeschrieben.” Ihre Augen glänzten, als sie ein Papier aus ihrer Tasche entfaltete und erklärte: “Es ist aus einer sehr alten Hinduschrift. Der höchste Gott, verkörpert im Lehrer Krishna, sagt: ‘Ich erzeuge mich selbst unter den Geschöpfen, oh Sohn Bharatas, jedesmal, wenn ein Verfall der Tugend und ein Überhandnehmen des Lasters und der Ungerechtigkeit in der Welt stattfindet.’”

Sie machte eine Pause und schloß dann mit Nachdruck: “Auf diese Weise verkörpere ich mich von Zeitalter zu Zeitalter für die Erhaltung der Gerechten, die Vernichtung der Boshaften und die Aufrichtung der Gerechtigkeit.”

Welch großartiges Buch in der Reihe bedeutender Schriften! Ich hatte versucht, Clara mit einem Hauch indischer und ägyptischer Ethik zu ‘belehren’. Sie aber hatte mit dem wunderbaren Scharfblick der Jugend das Mitleid der universalen Gottheit begriffen, das ausreicht, um der ganzen Menschheit zu helfen.

— ELOISE HART



Die Rolle des Amateurs
in der Wissenschaft



EIN STUDIUM
ALTER KARTEN

DIE NAMEN untergegangener Reiche, die für uns einen zauberhaften Klang haben, wurden oft als bloße Worte angesehen, die aus Märchen fortleben, die prähistorische und spätere Volksstämme erfunden hatten, um sich die Zeit zu vertreiben, oder um ihre Vergangenheit zu verherrlichen. Zum Beispiel waren das Land der Sumerer und die Oberhoheit der Hethiter für unsere Großeltern legendär, aber durch die Ausgrabung umfangreicher Überreste in den letzten Jahrzehnten wurden sie für uns zu Völkern, die einst lebten. Eine Reihe erstaunlicher Entdeckungen deuten jetzt entschieden darauf hin, daß die meisten dieser "Geschichten" mehr als nur ein Fünkchen Wahrheit enthalten. Ebenso interessant ist vielleicht die Tatsache, daß wir einen beträchtlichen Anteil unseres erweiterten Wissens den intuitiven Hinweisen von Amateuren verdanken.

Als W.J.Perry, von der Universität Manchester, im Jahre 1923 seine Theorie über die weltweiten Wanderungen der Ägypter des grauen Altertums veröffentlichte, die auf der Suche nach dem "Lebensspender" waren, wie er es nannte – sie suchten nicht nur nach Nahrung, sondern auch nach magischen Substanzen, wie eine besondere Art Quarz, Gold, Türkis und andere Dinge, die wegen ihrer wirklichen oder symbolischen Eigenschaften, die ihnen anhaften sollten, sehr geschätzt waren –, wurde er wegen seiner Bemühungen ausgelacht. Die in seinem Buch *The Children of the Sun* (*Die Kinder der Sonne*) beschriebene ausgedehnte Forschung über frühe Zivilisationen wurde

als Phantasie eines Amateurs abgetan. Übrigens las er zu jener Zeit an seiner Universität über vergleichendes Religionsstudium! Einmal werden wir wohl auch sehen, daß die wahre Geschichte des Menschen nicht erkannt werden kann, wenn man sie willkürlich in religiöse, soziale, wirtschaftliche oder andere Abschnitte aufteilt und jeden Abschnitt in seinem isolierten Bereich von allen anderen absondert. Alle Kulturen, von der entferntesten Vergangenheit bis zur Gegenwart, bilden – so verschieden sie auch sein mögen – durch die charakteristische Art des menschlichen Lebens und Strebens ein zusammenhängendes Ganzes.

Perry widmete sein Buch dem bekannten australischen Anatomen Professor Grafton Elliot Smith, dessen Interesse sich der Ägyptologie zuwandte, als ihm einige in Neuseeland ausgegrabene Schädel zur Identifizierung gebracht wurden. Sie gehörten zur Art der Ägypter des Altertums, und es war ihm ein Rätsel, wie diese Menschen vor Tausenden von Jahren, bei der Beschaffenheit ihrer Schiffe, die entfernten Inseln von Neuseeland erreichen konnten. Ein weiteres Rätsel tauchte auf, als Professor Donald Thomson, kurz vor dem zweiten Weltkrieg, eine Expedition in das unerforschte Hochland von Neuguinea durchführte. Dort fand er einen Stamm, der von allen anderen Stämmen abgeschlossen war, in seinen eigenen Dörfern lebte und den Boden in der Art bebaute, wie sie in alten ägyptischen Hieroglyphen und Vignetten so naturgetreu dargestellt wird. Auch die Art der Kleidung und die Gewohnheiten der Dorfältesten, die Anhänger mit kartuschenähnlichen (längliche Umrahmung einer ägyptischen Hieroglyphe, die einen Königsnamen darstellt *der Übersetzer*) Insignien trugen, die den Rang anzeigen sollten, konnte man sehen.

Lewis Spence wurde zusammen mit anderen ernsthaften Amateuren wegen seiner Untersuchung der dürftigen Spuren des legendären Atlantis in Amerika, Spanien, auf den Inseln im Atlantik und in Teilen Afrikas ausgelacht. Die Flora, die Fauna, Gebrauchsgegenstände und auch allgemein gebräuchliche Symbole bildeten einen Teil seines Arsenal an Unterlagen.

Wie vorauszusehen war, hatten die Experten schon im voraus bestimmt, daß Atlantis nur ein Phantasiegebilde sei, daß es nie einen Kontinent oder eine Insel gab, wie Plato sie beschrieben hatte.

Wir müssen Leo Deuel* zustimmen, daß im vergangenen Viertel dieses Jahrhunderts so viele alte Manuskripte und ähnliche Gegenstände aufgefunden worden sind, daß eine Neubewertung der Zivilisationen, die vor unserer lagen, bereits überfällig ist. Einmal angenommene Theorien sterben jedoch schwer. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist das vor kurzem entstandene Aufsehen, das durch die Veröffentlichung einer Seekarte und ihrer Geschichte durch die Yale-Universität entstand. Die Karte und ihre Geschichte bewiesen, daß die Wikinger bereits Jahrhunderte vor Kolumbus nach Amerika kamen, die Ostküste erforschten und sich sogar an einigen Orten ansiedelten. Außerdem behauptete Kolumbus selbst nur, daß er durch eine alte Karte, die er in Genua gesehen hatte, inspiriert worden sei! Daher sollte man gegen den Gedanken der früheren Erforschung und Besiedlung von Island, Grönland und Teilen des Festlandes von Amerika durch die altnordischen Völker nicht voreingenommen sein.

Nun, kaum hatte sich die Aufregung über die "Vinland-Karte" und auch über die ganze altnordische Atlantik-Saga gelegt, da platzte eine neue und viel aufregendere Bombe über unseren Köpfen: die Nachricht, daß ein türkischer Admiral des sechzehnten Jahrhunderts anscheinend eine Karte benutzt hatte, aus der ersichtlich war, daß sie auf Angaben basierte, die man schon erhalten hatte, als der antarktische Kontinent noch nicht mit Eis bedeckt war; das heißt zu einer Zeit vor mehr als 15 000 bis 20 000 Jahren. Diese, aus dem Jahre 1513 n.Chr. stammende Karte Piri Re'is, der nicht nur als Admiral im Dienst seines Landes stand, sondern auch ein mutiger Navigator war, immer begierig, unbekannte Küsten zu erforschen, enthält nicht

*Siehe *Testaments of Time*, besprochen in *Sunrise*, deutsche Ausgabe, Heft 2/1967, Seite 58

nur seine eigenen kartographischen Aufzeichnungen, sondern auch die Kopie von Teilen einer viel älteren Karte, die er verstaubt in den königlichen Archiven von Konstantinopel fand.

Charles H. Hapgood, der bis vor kurzem Professor für Geschichte der Wissenschaft am Keene State College der Universität New Hampshire war, war von der Prüfung der Karte durch Kapitän A.H.Mallery vom hydrographischen Amt der U.S. Marine und den Nachforschungen von Pater Daniel L. Linehan, S.J., Direktor des Weston Observatoriums am Boston College in Massachusetts, gefesselt. Die Eigenartigkeit des Piri Re'is-Fundes regte Professor Hapgoods Wissbegierde so an, daß er seinen Studenten eine Forschungsaufgabe darüber gab.

Sowohl Mallery als auch Linehan waren überzeugt, daß ein Teil dieser Karte sehr alt gewesen sein muß und daß sie, da sie ein weites Gebiet umfaßte, nicht genau mit den eigenen Aufzeichnungen des Admirals übereinstimmte. Dieser ältere Teil schien außerdem auf eine weit größere Kenntnis für Kartographie hinzuweisen, als sie im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert anzutreffen war. Seit dem Mittelalter hielten sich die Seefahrer an "portolanos" – das sind mehr oder weniger genaue Seekarten, die es ihnen möglich machten, von Hafen zu Hafen zu reisen. Da einer die Karten des anderen benutzte und diese oft neu entworfen oder ergänzt wurden, enthalten viele von ihnen Teile, die älter waren, als die Neuanfertigungen. Kein geringerer Sachkundiger als A.E. Nordenskjöld – dessen großer Atlas mit solchen Seekarten eine authentische Informationsquelle ist – war der Meinung, daß gewisse Teile dieser Portolan-Karten auf sehr alte Quellen zurückgeführt werden müssen.

Warum übergab Professor Hapgood die Piri Re'is-Karte seiner Klasse zur Bearbeitung? Am Anfang seines neuen Buches* – dem Ergebnis seines sieben Jahre währenden spannen-

*Maps of the Ancient Sea Kings, *Evidence of Advanced Civilization in the Ice Age*, von Charles H. Hapgood, F.R.G.S. Chilton Books, New York, 1966; 315 Seiten, illustriert, \$ 14.50.

den, wenn auch oft entmutigenden Forschens mit seinen Studenten – schreibt er:

Es war meine Gewohnheit zu versuchen, sie für Probleme zu interessieren, die an den Grenzen des Wissens liegen, denn ich glaube, daß ungelöste Probleme ihre Intelligenz und ihr Denkvermögen mehr anregen, als die in den Lehrbüchern bereits gelösten Aufgaben. Ich habe auch schon lange das Gefühl, daß der Amateur in der Wissenschaft eine viel wichtigere Rolle spielt, als gewöhnlich anerkannt wird. Ich lehre Geschichte der Wissenschaft und weiß wohl, in welchem Ausmaß die ursprünglichen Entdeckungen (manchmal "Durchbrüche" genannt) von den Experten der betroffenen Gebiete bekämpft wurden. Es ist unverkennbar eine Tatsache, daß jeder Wissenschaftler anfänglich ein Amateur ist. Kopernikus, Newton, Darwin waren alle Amateure, als sie ihre wichtigsten Entdeckungen machten. Durch langjährige Arbeit wurden sie Spezialisten auf dem von ihnen geschaffenen Gebiet. Indes der Spezialist, der daran geht, das zu lernen, was jeder andere vor ihm gelernt hat, wird kaum irgend etwas ganz Neues entdecken. Ein Experte ist ein Mensch, der auf seinem Gebiet alles oder beinahe alles weiß und gewöhnlich meint, daß er auf seinem Gebiet alles Wichtige weiß. Deshalb hat er eine unvernünftige Geringerschätzung für Amateure, trotz der Tatsache, daß unzählige wichtige Entdeckungen auf allen Gebieten der Wissenschaft ihnen zu verdanken sind.

Seine Studenten, die mit offenen Augen an die gestellte Aufgabe herangingen, und deren Gemüter nicht durch vorher aufgestellte Theorien beeinflußt waren, lieferten sicherlich immer wieder bei der gewaltigen Arbeit, die erforderlich war, beachtliche Beiträge. Dabei standen ihnen fachmännische Kräfte der Kartographen der U.S.-Luftstreitkräfte und auch aus dem Zivilleben zur Verfügung, die ihre Arbeit während des ganzen Vorhabens überprüften. Schließlich kam man zu dem Ergebnis, daß der alte Teil der Piri Re'is-Karte Alexandria als Mittelpunkt enthielt und die Küsten mit geringfügigen Fehlern eingezeichnet waren. Die Fehler entstanden durch einen Irrtum von Eratosthenes, einem griechischen Astronomen und Geographen des dritten Jahrhunderts v.Chr., der eine Zeitlang die berühmte Bibliothek in Alexandria leitete.

Es besteht für uns keine Notwendigkeit, das technische Labyrinth zu durchstreifen, das zu der Entdeckung führte, daß

sich die Karte aus dem Jahre 1513 auf eine alte alexandrinische Zeichnung stützte, die ihrerseits nach noch viel älteren Quellen hergestellt worden war, das heißt, nach *voralexandrinischen* Karten, "die *den Fehler des Eratosthenes nicht enthielten.*" (kursiv von dem Autor) Das bedeutet, wie er sagt, "anscheinend ohne feststellbaren Fehler überhaupt." Er fügt hinzu, daß sichere Anzeichen, die einer unvoreingenommenen Prüfung wert sind, darauf hindeuten, "daß die Menschen, die die Karte ursprünglich hergestellt hatten, eine fortgeschrittenere Wissenschaft besaßen, als die Griechen."

Es wäre interessant, die Einzelheiten der genauen Darstellung der gesamten Küstenlinien von Afrika und Nord- und Südamerika mit der richtigen Lage der Inseln an der Mündung des Amazonas zu betrachten. Sie verraten, daß der ursprüngliche Plan viele Tausende von Jahren vor unserer Zeitrechnung angefertigt wurde. Noch besser wäre es jedoch, unser Interesse darauf zu konzentrieren, was Professor Hapgood und seine Studenten uns vorlegen, nämlich eine äußerst genaue und ins einzelne gehende Karte der Antarktis. Charakteristische Geländemerkmale unter der dicken Eisdecke, die erst verhältnismäßig spät durch Sonar, Radar und andere hochentwickelte Erfindungen unserer Betrachtung zugänglich gemacht wurden, erscheinen auf diesem Pergament. Wenn wir uns vorstellen, daß all dieses Wissen, das auf einer Karte aus alexandrinischen Zeiten ersichtlich ist, ganz abgesehen davon, daß es auch auf Karten zu finden ist, die noch viel älter sind als diese, dann müssen wir annehmen, daß Piri Re'is zumindest ein solches Wissen besessen oder die Mittel gekannt haben muß, um dahin zu gelangen. Da er über vierhundert Jahre vor uns lebte, ist es ein wenig peinlich, daß wir gedacht haben, wir hätten das alles in den 1960er Jahren entdeckt.

Aber das ist nicht alles, was das Buch interessant macht. Sein Untertitel lautet: *Evidence of Advanced Civilization in the Ice Age. (Beweise für eine fortgeschrittene Zivilisation im Eiszeitalter.)* Es enthält nicht nur reiches Material in Form mathematischer Angaben mit Dutzenden von Reproduktionen alter

Karten, brauchbaren Nachträgen mit Beweismaterial, unterstützt durch Übersichten verschiedener Vermessungsspezialisten etc., sondern auch, und das ist vielleicht das Wertvollste, ein ganzes Kapitel, das "Einer Zivilisation, die verschwunden ist", gewidmet ist. Professor Hapgood glaubt, daß "lange bevor eine der bekannten Kulturen existierte, eine richtige, verhältnismäßig fortgeschrittene Zivilisation geblüht haben muß, die entweder in irgendeinem Gebiet lokalisiert war und weltweiten Handel getrieben hat, oder im wahren Sinne eine *weltweite* Kultur gewesen sein muß." Wenn das der Fall ist, dann verschwand diese Zivilisation so wie viele andere, die ihr nachfolgten und das, sagt er, "führt zu Folgerungen, die wir ernsthaft betrachten sollten."

Als Philosoph beklagt er die traurigen Berichte von der Zerstörung durch den Menschen, wobei dieser, wie es scheint, "fast ebensoviel zerstört, wie er erzeugt." "Besonders bestürzend" findet er das Verbrennen von Bibliotheken, wodurch "das Erbe an Berichten aus Zeitaltern, aus denen auf allen Wissensgebieten gelernt werden konnte, nun für die Nachwelt verloren ging. Er kam zu vier hauptsächlichen Schlußfolgerungen:

Erstens, daß die angenommene Vorstellung von "der einfachen, gradlinigen Entwicklung der Gesellschaft" von der Kultur des Steinzeitalters durch die Bronzezeit und das eiserne Zeitalter nicht länger aufrecht erhalten werden kann. Auch heute noch "finden wir auf allen Kontinenten die Koexistenz primitiver Kulturen mit der fortgeschrittenen modernen Gesellschaft", und daher sollte es für uns erwiesen sein, daß vor 20 000 Jahren, oder noch früher, als die altsteinzeitlichen Menschen in Europa lebten, auf anderen Teilen des Globus "weiter fortgeschrittene Kulturen" blühten und, "daß wir einen Teil von dem geerbt haben, was diese einst besaßen und was von Volk zu Volk weitergereicht wurde."

Zweitens, daß jede Kultur "die Keime ihres eigenen Verfalls in sich trägt." Die Kräfte des Fortschritts und des Zerfalls existieren beide gleichzeitig, sie bauen auf und reißen nieder.

Als Beispiel führt er den Untergang von Kreta und Troja im klassischen Altertum an und erinnert uns daran, daß beide "lange Zeit als Mythen betrachtet wurden."

Drittens, daß jede Zivilisation anscheinend mit der Zeit "eine für ihre eigene Zerstörung ausreichende Technik" entwickelte und unglücklicherweise davon Gebrauch gemacht hat. Er meint, daß wir anscheinend in die gleiche Richtung steuern, denn jetzt "haben wir atomare Mittel, um alles Leben auf Erden zu vernichten und der Zivilisation ein Ende zu bereiten."

Viertens, daß, je weiter eine Kultur fortgeschritten ist, "desto leichter kann sie zerstört werden." Als Beispiel führt er New York an. Was würden die in etwa 20 000 Jahren lebenden Archäologen finden, um "das geistige Leben" dieser Metropole wieder rekonstruieren zu können, wenn diese Stadt durch Bomben zerstört würde?

Der Autor berichtet, daß er als Knabe einen "schlichten, einfachen Glauben an den Fortschritt" hatte. Er konnte nicht glauben, daß die Menschheit rückwärts schreiten würde. Besonders bedauerte er die sinnlose Zerstörung von mindestens neunzig Prozent des gesamten Wissens aus dem Altertum, das der Mensch einst besaß. Doch trotz dieses tragischen Verlustes blieb uns "viel mehr erhalten, als manche Leute annehmen." Als er am Entwurf für die Karte des Jahres 1513 zu arbeiten begann, war ihm kein wirklicher Beweis für die Existenz "einer alten fortgeschrittenen Weltzivilisation" bekannt. Aber er machte die Erfahrung, daß "wir finden, was wir suchen". Eine Spur nach der anderen tauchte auf. Eine Spur, der er selbst nachging, ist die "runde Stufenpyramide" von Cuicuilco, ganz in der Nähe von Mexiko, die vor langer Zeit durch Lava eines nahegelegenen Vulkans zugedeckt worden war. Sie ist kein einfaches Gebäude oder ein Grabhügel, sondern ein komplizierter Steinbau, der auf "eine verhältnismäßig fortgeschrittene Gemeinschaft" hinweist. Obgleich die Geologen vermuteten, daß er vor ungefähr 7 000 Jahren erbaut wurde, schrieben die Archäologen ihn generell einem viel späterem Datum zu. Gesagt

sei nur, daß ein amerikanischer Archäologe, Byron S. Cummings, der die Pyramide im Auftrag der mexikanischen Regierung ausgrub, durch aufeinanderliegende Lavaschichten und Ablagerungen vulkanischer Asche hindurchdrang und Überreste einer Kultur fand, die älter als die "archaische" und noch höher entwickelt war als diese. Er grub durch verschiedene Schichten bis zu achtzehn Fuß Tiefe und fand ein das Gebäude umgebendes Pflaster, das, wie es schien, gleichzeitig mit dem Gebäude entstanden sein mußte. Durch den Karbon-Test kam man zu einer Gesamtzahl von 6500 Jahren. Professor Hapgood sieht in dem Alter der Pyramide von Cuicuilco eine Verbindung mit der wahrscheinlichen Existenz einer "weltweiten Kultur" vor vielen Jahrtausenden.

Da ihre Einteilung und die fortschrittliche Struktur auf ein fortgeschrittenes Volk hinweisen, das wahrscheinlich vor vier- oder fünftausend Jahren in Mexiko in seiner Blüte stand, ist es möglich, daß wir hier ein Überbleibsel des Volkes haben, das die ganze Erde umsegelte und das ein fortgeschrittenes Wissen besaß, das notwendig war, um unsere, aus alten Zeiten stammenden Karten, anfertigen zu können.

Wir wollen uns nicht länger mit den eindrucksvollen Einzelheiten dieses Buches, mit seinen erschöpfenden Studien über die Piri Re'is-Karte, den Portolan-Karten anderer Seefahrer und den klaren nüchternen Schlußfolgerungen des Autors, befassen und uns Plato zuwenden. Der griechische Philosoph war mit der Tradition der Mysterien verbunden (wie aus den in seinen *Dialogen* eingestreuten Bemerkungen und aus seinem siebenten und achten Brief ersichtlich ist) und dabei ist wahrscheinlich, unter dem Siegel der Geheimhaltung, Wissen weitergegeben worden. Was wir von ihm besitzen, ist nicht einmal alles, was einst vorhanden war. Professor Hapgood beklagt, daß die uns zur Verfügung stehenden literarischen Überreste, die Plato zugeschrieben werden, nur "seine *volkstümlichen Werke*" sind . . . , seine bedeutenden wissenschaftlichen und technischen Werke" sind für uns verloren gegangen – dazu gehören auch die Lehren, die seinem engeren Schülerkreis gegeben wurden. Was Aristoteles betrifft (der nebenbei gesagt, nie

diesem Kreis angehörte), so erwähnt der Autor, daß wir mit Ausnahme der *Constitution of Athens* (*Staatsverfassung der Athener*) keine authentische literarische Arbeit von ihm besitzen. Alle anderen Arbeiten "sind nur Aufzeichnungen seiner Schüler, die gesammelt und herausgegeben und wieder neu herausgegeben wurden." Er fährt fort: "Wenn ich an die Art der Notizen denke, die sich meine Studenten während der Vorträge machen, schaudert mich durch und durch, und ich möchte wissen, wieviel von den Gedanken des Aristoteles tatsächlich noch übriggeblieben ist."

Was hat Plato über seine legendären Atlantier zu sagen und über die Ursache ihres kataklysmischen Unterganges durch Erdbeben und Überschwemmung, die nur einen Tag und eine Nacht dauerten? Er schreibt ihnen großes und umfassendes Wissen zu. Ihre Fertigkeiten entsprachen denjenigen unseres eigenen technokratischen Zeitalters, vielleicht wurden sie auch noch von ihnen übertroffen. Wie Kritias berichtet, war am Anfang alles in bester Ordnung. Unter ihnen waren "wahre und in jeder Hinsicht große Geister, die Güte und Weisheit vereinten." Aber mit der Zeit, als "die göttliche Natur zu oft und zuviel mit dem Sterblichen vermischt wurde, gewann die menschliche Natur die Oberhand... Sie benahmen sich in ungehöriger Art und Weise und wurden immer mehr verdorben." Die aus der Betrachtung ihrer Errungenschaften hervorgehende Selbstgefälligkeit führte zu ihrem Niedergang. Was sie in selbstsüchtiger Berauschung schufen, prallte mit Macht auf sie selbst zurück, und verschlang sie. *Müssen* wir ihren Spuren folgen?

Jetzt scheinen die inzwischen verblaßten Legenden, die in den meisten Gegenden noch als Märchen zu finden sind und von unseren Vorfahren, als sie jung und noch frei von Arglist waren, ersonnen wurden, durch hier und dort gemachte Entdeckungen bestätigt zu werden – nicht zuletzt durch die intuitive Einsicht solcher Menschen wie Prof. Hapgood und seiner Studenten, die mit der Begeisterung des echten Amateurs in den Karten, Dokumenten und den schweigsamen Überresten alter

Tempel keine langweiligen Dinge sehen, sondern Hinweise aus alter Zeit auf die vergessene Menschheitsgeschichte.

– I. M. ODERBERG



EINES Abends saß ich da und grübelte. Dabei kamen mir die Fragen: "Warum bin ich hier?" – Wohin gehe ich?"

Gedanken und Erinnerungen gingen mir durch den Kopf. Als Kinder waren wir außerordentlich glücklich, Eltern zu haben, die uns sehr liebten. Die Mutter war vollkommen selbstlos, dachte immer nur an andere und besonders an unser Wohlbefinden. Oft wurden wir am Sonntag durch irgend etwas Besonderes überrascht – jedes Mal war es das Resultat vermehrter Arbeit ihrerseits. Oder, wenn wir im Winter vom Rodeln oder Schlittschuhlaufen heimkamen, fanden wir eine große Kanne Kakao auf dem Ofen, um uns aufzuwärmen. Allein schon die Liebe und die Freude in den Augen der Mutter wärmten unsere Herzen; und als ich mir in der Erinnerung ihr Gesicht vergegenwärtigte, dachte ich: "Das ist das Warum."

Meine Erinnerungen wandten sich der schwierigen Zeit des Fragens in der Jugend zu. Es gab kein Problem, mit dem wir nicht zur Mutter kommen konnten. Manchmal gab sie uns mit einigen weisen Worten oder mit einem Zitat aus der Bibel den Schlüssel dazu. Wenn ich nun zurückschauend ihren ernsthaften Ausdruck sehe, so frage ich mich: "Könnte das das Warum sein?"

Schneller überflog ich die Zeit der Liebe, der Heirat und die meiner eigenen Kinder – das Wunder der Geburt, die Scheu vor der Verantwortlichkeit, aber mehr noch, ich sah das Glück der eigenen Kinder – und ich fühlte: "Das ist das Warum."

Wiederum strömten die Gedanken herein. Ich machte die Erfahrung, eines dieser Lieben zu verlieren, und ich fragte: "Warum?" Durch diesen Verlust bekam ich Zeit und Gelegenheit, um in einer Besserungsanstalt mit Kindern zu arbeiten, die nicht so glücklich waren. Es gab viele von ihnen. Wenn dann und wann eines kam und sagte: "Du hast mich so vieles verstehen gelehrt", und wir sehen konnten, wie ein Knabe oder ein Mädchen mit neuem Ansporn an das Leben herantat, dachte ich: "Das ist das Warum?"

Im Verlauf der Zeit sagte jedes Ungemach oder jede Freude: "Warum?" oder "Das ist das Warum."

Aber "Wohin gehe ich?" Die Jahre haben mich auf der Reise ein weites Stück voran gebracht. Ich habe eine wertvolle Überzeugung gewonnen: Wenn wir jede Gelegenheit benützen, das "Warum" zu entdecken, dann wird sich das "Wohin gehe ich?" von selbst beantworten.

– R.L.W.



Metz, Frankreich



Photo by
A. Menaldo